
Céline Trautmann-Waller

Weltliteratur ›aus dem Dorf?‹

*Milman Parrys oral-formulaic theory in
wissenschaftsgeschichtlicher und kulturdiagnostischer Perspektive*

Die lange Entwicklung zwischen zwei wichtigen Momenten der Homerforschung – Friedrich August Wolfs *Prolegomena ad Homerum* (1795) und Milman Parrys Audioaufnahmen südslawischer Guslaren (1933–35) – kann als Beispiel für einen Brückenschlag zwischen dem Archaischen und dem Zeitgenössischen angesehen werden.¹ Zwischen diesen beiden zentralen Einlassungen der Homerforschung, 1795 und 1933/35, hat sich eine lange Reihe von Diskussionen um die Pole mündlich/schriftlich, individuell/kollektiv, Tradition/Improvisation, Produktion/Reproduktion, archaisch/modern, volkstümlich/klassisch, Kunstsprache/Naturpoesie entwickelt. Diese haben sich dann vor allem in den 1990er Jahren in der kritisch produktiven Auseinandersetzung mit Milman Parry intensiviert und vertieft und könnten die heutige Diskussion zur Weltliteratur und zur Beziehung zwischen Literatur und Anthropologie bereichern. Gerade die aktuellen Problemlagen fordern in konzeptioneller und methodenkritischer Hinsicht zu historischer Vergewisserung heraus. So kann es von Gewinn sein, den Beitrag der Philologen des 19. Jahrhunderts zur Entstehung einer Anthropologie der Literatur, und darüber hinaus der Kultur, in einen neuen Kontext zu stellen. Dieses Ziel verfolgten zwei Workshops zur »Weltliteratur im (sehr) langen 19. Jahrhundert: Globalisierung, Universalisierung, Anthropologisierung der Literatur«, die in Paris im Juni 2016 und im Oktober 2017 stattfanden und deren Beiträge nun in lockerer Folge in den *Weimarer Beiträgen* in einem erweiterten Kontext als Gedanken zu einer alternativen Weltliteratur zur Diskussion gestellt werden.

Das Spannungsverhältnis zwischen universalistischem Anspruch und praktiziertem Protoglobalismus der Literatur wird neuerdings bereits im 19. Jahrhundert angesetzt, da einerseits die Europäer sich für fremde Literaturen begeistern und sich diese aneignen, andererseits kanonische europäische Autoren in der ganzen Welt gelesen werden, die Gattung des Romans von Kulturen adoptiert wird, denen sie bis daher fremd war, oder einige europäische Sprachen (Französisch, Englisch) sich in einem großen Teil der Welt als Literatursprachen durchsetzen. Parallel dazu verändert die Tatsache, dass Literatur immer mehr als Anthropinon, als schöpferische Leistung der gesamten Menschheit angesehen

wird, die Bedingungen ihrer Praxis und Untersuchung. Mit dem Literaturbegriff erweitert sich der Korpus der Literaturwissenschaft: Ethnologische Forschungen tragen dazu bei, dass Mythen, Märchen und Legenden außereuropäischer als »orientalisch« oder »primitiv« bezeichneter Völker (oder auch europäischer Völker, die ihrerseits als »primitiv« angesehen werden) in eine engere Beziehung zu den Texten des europäischen literarischen Erbes gesetzt werden; Forschungen über Relikte (*survivals*) und Archetypen, sei es in einer komparatistischen oder einer eher strukturanalytischen Perspektive, inspirieren auch Schriftsteller auf verschiedene Art und Weise und befördern eine neue Definition der Literarizität, die soziologische und psychologische Studien zu Ursprung und Funktion von Literatur einbezieht. Auf der einen Seite wird Literatur als ein Komplex von Produktions- und Rezeptionsbedingungen, von historisch und kulturell bedingten und begrenzten institutionellen Modi aufgefasst, auf der anderen Seite als ein in der Sprache, in jeder Sprache, angelegtes Potential, also als eine universale Metasprache, die alle linguistischen und kulturellen Grenzen transzendiert.

Nach Erhard Schüttpelz ist die »weltliterarische Erwartung« nie so stark gewesen wie im 19. Jahrhundert. Die weltweite Mobilität literarischer Texte, der »partielle Zusammenfall von ethnologischer und literarischer Moderne« und die Infragestellung des Eurozentrismus hätten – vor allem zwischen 1870 und 1960 – eine Verschiebung der Grenzen der Literatur und eine »Beunruhigung des Literaturbegriffs« verursacht, unter anderem was die Grenze zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit betrifft.²

In dieser Hinsicht ist es schwer zu entscheiden, was an Milman Parrys Ergebnissen provozierender war: dass man Homer nun als »primitiv« einstufen oder umgekehrt die Guslaren als »klassisch« anerkennen konnte? In einer komparatistischen *longue durée*-Perspektive auf die Homerforschung stellt sich damit die Frage nach verschiedenartigen historischen Modellen eines »innereuropäischen Primitiven«, seiner Verortung in Raum und Zeit, seiner Aufnahme, Untersuchung und/oder Monumentalisierung. Seit dem frühen Tode von Parry und der posthumen Herausgabe seiner Schriften durch seinen Sohn (mit einer langen Einleitung, die die außergewöhnliche Leistung des Vaters unterstrich)³ bewegt sich die Literatur über Parry in der Spannung zwischen zwei Polen: auf der einen Seite steht die Idee, Parry habe die Forschung über Homer und über mündliche Poesie revolutioniert; auf der anderen die Vorstellung, Parry müsse vor allem als Träger und Weiterführer vieler Forschungstraditionen – der deutschen Philologie, der russischen und jugoslawischen Epenforschung, der amerikanischen Anthropologie und Folkloristik, der französischen Linguistik und Anthropologie – gelten. Uns interessiert hier weniger, ob Parry als Entdecker des wahren Homers oder als der »Darwin der Homer-Forschung«⁴ angesehen

werden kann, sondern inwiefern wir seinen Forschungen etwas für die heutigen Diskussionen um Literatur und Anthropologie entnehmen können.

*Die ›Homerische Frage‹ und die deutsche Philologie:
Mündliche Poesie und Kunstsprache*

Mit dem Ausdruck ›Homerische Frage‹ bezeichnet man die Erforschung des Ursprungs der *Ilias* und der *Odyssee* und die Rekonstruktion ihrer Entstehungsgeschichte. Im weiteren Sinn geht es dabei um folgende Fragen: War Homer eine geschichtliche oder eine fingierte Person? Stammen die Epen von einem einzigen Autor oder von verschiedenen? Sind die Werke jeweils vom Autor ersonnen worden oder gehen sie auf mündliche Überlieferung zurück und sind später niedergeschrieben worden? Entstanden die schriftlichen Werke jeweils ›aus einem Guss‹ oder haben sie nach und nach ihre endgültige Gestalt angenommen?

Diese Fragen waren konstitutiv für die deutsche Philologie. Das mag auch erklären, dass relativ bitter darum gestritten wurde, wer als erster darauf hingewiesen habe, dass *Ilias* und *Odyssee* nicht im Rahmen der dem modernen Literaturbetrieb entsprechenden Produktions- und Rezeptionsbedingungen analysiert werden konnten. In diesem Kontext ist oft die Rolle von Giambattista Vico hervorgehoben worden, der bereits vor Friedrich August Wolfs berühmten *Prolegomena ad Homerum* von 1795 meinte, den »wahren« Homer entdeckt zu haben (nach dem Titel des dritten Buches seiner *Scienza nuova* »Von der Entdeckung des wahren Homer«).⁵ Für Vico konnte die homerische Dichtung, da die vulgären, das heißt hier volkstümlichen, Gefühle und Sitten im heroischen Zeitalter einem wilden und irrationalen Zustand entsprachen, nicht die esoterische Weisheit eines Einzelnen sein, sondern sie repräsentierte die poetischen Fähigkeiten des griechischen Volkes insgesamt. Der Dichter von *Ilias* und *Odyssee* habe nie (als Individuum) existiert; vielmehr hätten die griechischen Sänger (als Kollektiv) das Ideal eines Dichters imaginiert.

Der Begründer der Homerischen Frage im deutschen Kontext, Friedrich August Wolf, machte aus seiner Kenntnis der Betrachtungen Vicos über Homer keinen Hehl und widmete ihnen 1807 auch einen Artikel: wenn Vico, der »lebhaft umherspringende Rationator«, auch bereits gesagt hatte, dass Homers Epen kollektive Poesie seien, so sei dies bei ihm doch nur eine »Vision« gewesen. Vicos *Scienza nuova* war in Wolfs Augen alles andere als Wissenschaft, vielmehr eine Mischung unterschiedlichster Formen der Beweisführung von der Allegorie bis zur trockenen legalen Argumentation, das Ganze »bei manchen wunderlichen und irrigen Begriffen« ohne »historische Strenge«.⁶

Wie sah es mit Wolfs eigener wissenschaftlichen Beweisführung aus? Seine *Prolegomena ad Homerum* entstanden im Zusammenhang mit der Vorbereitung des ersten Bandes einer Gesamtausgabe der homerischen Epen, für die Wolf sich bemühte, die Überlieferung der Epentexte nachzuzeichnen. Er analysierte alle antiken und zeitgenössischen Homer-Debatten, systematisierte sie und bildete ein Hypothesengebäude aus bereits bekannten Einzelteilen der Entstehungstheorien, das methodisch so neuartig war, dass seine *Prolegomena* als die Grundlegung der Philologie als Wissenschaft gelten.⁷

Die Grundlage von Wolfs Theorie war die Schriftlosigkeit der frühen Jahrhunderte: Da Homer in einer Zeit gelebt habe, die noch keine Textfixierung durch Schrift, sondern nur mündliche Wiedergabe gekannt habe, könne er nur die Grundlinie (bzw. gewisse tragende Hauptteile) der Handlung erdacht haben. Rhapsoden hätten diese vorhandene Grundstruktur mündlich weitergegeben und das sich auch im Wortlaut ändernde Werk dabei ständig im Sinne des Grundplans verändert, bis es durch Niederschrift fixiert und zu einem Ganzen zusammengefügt worden sei. *Ilias* und *Odysee* waren also für ihn die gemeinsamen Schöpfungen vieler Dichter.

Die Diskussion ebte nach Wolf nicht ab, verlagerte sich aber zum Teil. Karl Lachmann,⁸ Adolf Kirchhoff⁹ und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf¹⁰ ging es vor allem darum, gegen die Verteidiger der Einheit des überlieferten Textes, die Ur-Epen – also die ursprünglichen Passagen – durch sprachlich-stilistische und strukturell begründete Analyse herauszufiltern. Der Unterschied zwischen ihren Standpunkten liegt im Zeitpunkt, an dem sie die Kompilation ansetzen: wenn Wolf die dichterische Einheit an den Beginn der Textentwicklung gesetzt hatte, steht sie für Wilamowitz in der Mitte, für Lachmann am Schluss.

Ein anderer Teil der deutschen Homerkforschung konzentrierte sich – wie später Parry und die *oral poetry*-Tradition – auf die Untersuchung der Sprache der homerischen Texte. Joachim Latacz hat in seinem 1979 erschienen Buch *Homer. Tradition und Neuerung* verschiedene deutsche Philologen als Wegbereiter von Milman Parry präsentiert, eine Kontinuität zwischen amerikanischer *oral poetry*-Forschung und deutscher Philologie hergestellt.¹¹

Wenn Wolf dafür kritisiert wurde, dass seine Betrachtungen zu Homer zum großen Teil theoretisch blieben, so versuchte Gottfried Herrmann unter anderem in seiner Untersuchung über die Interpolationen bei Homer, *De interpolationibus Homeri dissertatio* (1832), die Mündlichkeit der Ependiktion aus der Struktur des Textes abzuleiten. Die Unterschiede zwischen verschiedenen Redaktoren und Redaktionszeiten und die archaische Naivität wiesen für ihn deutlich darauf hin, dass die Schrift den damaligen Dichtern unbekannt war. Die homerische Dichtung war nur dazu da gewesen, gehört zu werden. In seinem *De iteratis*

apud Homerum (1840) sah er in den Wiederholungen, die den homerischen Text kennzeichnen, einen weiteren Beleg. Diese waren seiner Meinung nach in mündlicher Poesie notwendig, in schriftlicher allerdings verpönt. In diesem Zusammenhang untersuchte er auch die Füllselfunktion der *epitheta ornantia* (schmückenden Beiwörter) und beschrieb die Improvisationstechnik der *aidoi* mit der daraus folgenden Sprachform (wie beispielsweise der Formelhaftigkeit).

Bei Ernst Ellendt (*Drei homerische Abhandlungen von Joh. Ernst Ellendt*, 1864) und Heinrich Düntzer (*Homerische Abandlungen*, 1872) geht es weniger um die Textstruktur als um eine linguistische Perspektive: es steht besonders der metrische Zwang (Bequemlichkeit) im Vordergrund. Nach Latacz hatte Ellendt erkannt, dass die homerischen Formeln durch rhythmische und lautliche Analogie entstehen. Die homerische Sprache gilt ihm demnach als Abweichung gegenüber einer Norm. Heinrich Düntzer, der seine Betrachtungen im Rahmen der Arbeit an einer Ausgabe der *Ilias* und der *Odyssee* herstellte, interessierte sich wie Hermann für die Wiederholungen und versuchte zu zeigen, dass diese nicht gewollt sein konnten.

Die Idee der »metrischen Bequemlichkeit« spielte auch für Kurt Witte eine wichtige Rolle. Witte definiert die Sprache der homerischen Dichtungen in seinen Artikeln für die Zeitschrift *Glotta* aus den Jahren 1909 bis 1914 als ein »Gebilde des epischen Verses«. ¹² Witte gilt somit als »Erfinder« des Begriffes der Kunstsprache und wird von Parry, der auch die Vorstellung der »metrischen Bequemlichkeit« übernimmt, in diesem Zusammenhang oft zitiert. Wie wir weiter unten sehen werden, wird diese Idee allerdings ungefähr zur selben Zeit in Frankreich durch Meillet vertreten.

Isabelle Kalinowski hat darauf gewiesen, dass die von Latacz rekonstruierte Kontinuität zwischen deutscher Philologie und amerikanischer *oral poetry*-Forschung etwas forciert ist. ¹³ Latacz' Anliegen, die amerikanische Forschung wieder an ihre europäische Vorgeschichte anzubinden oder an diese zu erinnern, mag lobenswert gewesen sein, doch es kann auch einseitig und methodologisch gesehen problematisch erscheinen. Nach Isabelle Kalinowski könnte man die Geschichte der Homerforschung genauso gut als eine Reihe von Diskontinuitäten und Brüchen analysieren. Damit Milman Parrys *oral formulaic*-Theorie sich entwickeln konnte, mussten einige »epistemologische Widerstände« überwunden werden: das Vorurteil von der ästhetischen Minderwertigkeit des Mündlichen und die Unfähigkeit, Formelhaftigkeit als Stil aufzufassen, ästhetisches Schaffen und Diktion anders als eine individuelle Leistung. Besonders deutlich zeigt Kalinowski dies an einem Philologen, den Latacz nicht in seine Reihe integrierte, Karl Meister und seinem 1921 erschienenen Buch über die homerische Kunstsprache. ¹⁴

Im Folgenden sollen – im Anschluss an die seit Latacz' vorangetriebenen Forschungen und Debatten – einige andere ›Quellen‹ von Parry in den Vordergrund treten, durch die die Zirkulation der durch Homer aufgeworfenen Fragen deutlich wird. Vor allem stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, wie die wiederkehrende Aktualität dieser Diskussionen mit der allgemeineren Geschichte in Zusammenhang gebracht werden kann.

Eposforschung: Zwischen Textanalyse und Anthropologie

Ein wichtiges Bindeglied zwischen Friedrich August Wolf und Milman Parry stellt neben der deutschen klassischen Philologie die Eposforschung des 19. Jahrhunderts dar. Um die Bezeichnung ›Homerische Frage‹ zu variieren, könnte man davon sprechen, dass es in der damaligen Zeit auch eine allgemeinere ›epische Frage‹ gab, die sich ebenfalls mit Autorschaft und kollektivem versus individuellem Schaffen beschäftigte: war ein Epos das Werk eines einzelnen meist anonymen Autors oder eines Diaskevasten (Sammlers, Kopisten, Kompilators), der verschiedene dichterische Erzeugnisse zu einem Ganzen zusammenfasste? Welche Rolle spielte hier genau das ›Volk‹ und inwiefern konnte es als kollektives Subjekt angesehen werden? Handelte es sich hierbei um Produktion oder Reproduktion?

Mehrere der Philologen, die sich mit diesen Fragen befassten, haben auf die wichtige Stellung von Heymann Steinthals Artikel *Das Epos* (1868) – wahrscheinlich einer seiner einflussreichsten völkerpsychologischen Texte – hingewiesen. Ganz im Sinne dieser neu erfundenen Wissenschaft war Steinthal der Ansicht, es gehe ihm nicht um eine philologische sondern um eine psychologische Analyse.¹⁵ Neben der Sprache sah er besonders in den Epen ein deutliches Beispiel des »Gesamtgeistes«, der nur existiere, indem er von einem Individuum getragen werde, der in seinem tieferen Wesen aber zugleich ein kollektives Schaffen darstelle. So wie die Sprache ein kollektives Werk sei, so gebe es auch eine »Gemeindichtung«.¹⁶ Es handelt sich demnach für Steinthal bei dieser Poesie, deren soziale Funktion und Einschreibung in die Sozialität (Riten, Feste) besonders sichtbar sind, im Gegensatz zur (individuellen) »Kunstdichtung« um »Volksdichtung« oder »Naturpoesie«, wie es sie bei den Hellenen und im europäischen Mittelalter gegeben habe und bis heute in Osteuropa gebe. Er versucht, die Epen zu klassifizieren, indem er ihre Entwicklung auf ähnliche Gesetze wie diejenigen, die im Lautwandel oder in der ebenfalls von Jacob Grimm deutlich gemachten »Attraction« größtenteils unbewusst wirken, zurückführt, geht aber auch davon aus, dass der Bezug zur Geschichte eine zentrale Rolle in ihrer Entwicklung spielt: man müsse sich eine wirkliche »Revolution« vorstellen, um

erklären zu können, wie aus dem Stoff der Nibelungen, der zuvor sicherlich in ähnlicher Form wie die isolierten Gesänge der Edda existierte, der Zyklus geworden ist, den wir kennen, oder wie im antiken Griechenland die homerische Poesie aufkommen konnte.

Wie Hermann Paul oder Bernhard ten Brink wies auch der russische Turkologe und Ethnograph Friedrich Wilhelm Radloff (oder Radlov) in einem der Bände seines Werkes über *Die Sprachen der türkischen Stämme Süd Sibiriens und der Dsungarischen Steppe*, in dem er auch *Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme Süd Sibiriens* lieferte, auf die wichtige Rolle von Steinthals Artikel über das Epos für seine eigene Forschung hin.¹⁷

In der langen Einleitung des 5. Bandes präsentierte Radloff die Performanz von *oral poetry* unter den Kara-Kirgizen und griff dabei folgende Debatten der Eposforschung wieder auf: Improvisation versus Memorisierung, die Einheit der traditionellen mündlichen Komposition, die Rolle der Zuhörer, die Vielfältigkeit der Märchen und ihrer Bestandteile oder Motive, die Mischung von Altem und Neuem in mündlichen Gedichten, die Bedeutung der narrativen Inkonsistenzen. Das Ganze wurde durchgehend begleitet von Vergleichen mit den homerischen Dichtungen. Neben Mathias Murko, von dem weiter unten die Rede sein wird, suggerierten Radloffs *Proben der Volksliteratur* zugleich spezifische Forschungswege außerhalb der Textanalyse und die allgemeinere Möglichkeit anthropologischer Verifizierung und Expansion textueller Forschung, die für Parry entscheidend waren, wie John Foley gezeigt hat.¹⁸ Als Feldforscher hat Radloff, der immer versuchte, sich verschiedene Fassungen der selben Erzählung anzuhören, bemerkt, dass die Wiedergabe eines existierenden Liedes durch einen Sänger weder rein memorisiert noch bei jedem Auftritt völlig neu geschaffen wurde. Die Barden produzierten demnach eine Kunst, die Variationen innerhalb von bestimmten Grenzen erlaubte. Die mündliche Performanz charakterisiert Radloff als das Erinnern eines traditionellen Materials in einer momentanen Form, als das Verbinden des Alten und Bewährten mit dem Neuen und Ungewohnten. Dies war möglich dank der idiomatischen Kontrolle des Sängers über die Gemeinplätze seiner narrativen Tradition. Darin findet er ganze *sets* oder Vortragsteile, die aus der Beschreibung bestimmter Ereignisse oder Situationen bestehen (typische Szenen, Motive usw.). Die Kunst der Sänger besteht demnach in dem kohärenten Arrangieren von vorgefertigten »Bildtheilen« als plastische, vielfältige Einheiten und in ihrer Verbindung durch neue Verse. Radloffs Auffassung der »Bildtheile« hatte trotz deren romantischen Ursprungs und seiner evolutionistischen Implikationen starken Einfluss auf Parry. Als Anhänger der Liedertheorie sah Radloff den Ursprung dieser traditionellen Einheiten (oder Bausteine) im Volk als Ganzem (im Gegensatz zum Individuum). Auch in zwei

Richtungen der Kulturanthropologie, mit deren Vertretern Parry direkt in Kontakt kam – der amerikanischen Richtungen und der französischen um die Ecole pratique des hautes études – spielte diese Auseinandersetzung mit dem Evolutionismus eine zentrale Rolle.

Milman Parry und Alfred Kroeber: Artefakte, Akkumulation, Diktion

Milman Parry studierte die klassische Antike an der Universität Berkeley in Kalifornien. Bereits seine M.A. Thesis, *A Comparative Study of Diction as One of the Elements of Style in Early Greek Epic Poetry* (1925), widmet er Homer und fragt sich, ob es die mechanische Tradition oder die Bedeutung sei, die den Prozess der Komposition bestimme. Sein Sohn Adam Parry hatte versucht, unter den Lehrern seines Vaters den Ursprung für dessen spätere bahnbrechende Forschung zu finden, war aber zu dem Schluss gekommen, dass keiner von ihnen in irgendeiner Weise die Pionierleistungen von Milman Parry vorbereitet hatte.¹⁹ Erst vor kurzem fiel einem Forscher auf, dass Parry in Berkeley auch bei Alfred Kroeber studiert hatte (drei Semester in den Jahren 1921–22 und 1922–23), was für einen Studenten der klassischen Antike damals nicht gerade üblich war.²⁰

Kroeber, ein Schüler von Franz Boas (er promovierte 1901 mit einer Arbeit über die Arapaho), war als erster Professor an das Department of Anthropology in Berkeley berufen worden, hatte dieses deutlich ausgebaut und dort eigene Forschungsrichtungen begründet. Für Kroeber war Anthropologie die Untersuchung der kulturellen Gesten der Menschen, wie sie sich in Handlungen, Bräuchen, Institutionen und Artefakten niederschlugen und wie sie stufenweise ›akkumuliert‹ wurden in der großen Sammlung, die die Fortschritte eines Volkes verkörperte.

Boas' Methode hatte nicht nur darin bestanden, jeder indigenen Gesellschaft ihre eigene autonome Kultur zuzuerkennen, sondern für diese auch eine klassische Vergangenheit zu veranschlagen und zu rekonstruieren. Dies erreichte er, indem er Feldforschung betrieb, um Texte und Artefakte dieser Völker aufsuchen und sammeln zu können; diese brachte er dann nach Washington oder New York und verteilte sie an die passenden Spezialisten: Archäologen, Linguisten, usw. Diese ›Ideologie des Artefakts‹ wurde an Boas Schüler weitergegeben. Auch Kroeber sammelte in seinen jungen Jahren in dieser Perspektive Texte: *Animal Tales of the Eskimo*, 1898; *Tales of the Smith Sound Eskimo*, 1899; *Cheyenne Tales*, 1900; *Ute Tales*, 1901; *Wishok Myths*, 1905. Im Gegensatz zu Boas versuchte er allerdings die Anthropologie eher an die Geschichte anzubinden als an die Naturwissenschaften. Wie Foley hervorhebt, hatte Kroeber, als Parry bei ihm studierte, im Kontext der in Berkeley gerade stattfindenden Auseinander-

setzung um den Evolutionismus seinen Essay über *The Superorganic* (1917) publiziert.²¹ Dieser Kontext mag auch erklären, dass er weniger als Boas den Partikularismus, sondern vielmehr die Gleichheit aller Völker betonte. Gerade deshalb war er der komparatistischen Methode gegenüber auch offener als sein ehemaliger Lehrer. Dies mag dazu beigetragen haben, dass Parry später nicht zögerte, südslawische Guzlaren mit Homer zu vergleichen.

Weiterhin hatte die Anthropologie – als historische Wissenschaft – in Kroebers Ansicht nicht mit Individuen zu tun, sondern mit einer Abfolge menschlicher Aktivitäten, die Kultur entstehen ließen: »The personal or individual has no historical value save as illustration.«²² Dies übertrug sich auf Parrys Auffassung der epischen Diktion, die für ihn nicht mit der heutigen individuellen Kunst zu vergleichen war, sondern ›phidiansch‹ sei, insofern sie durch das griechische Volk in Zusammenarbeit mit dem Künstler hergestellt worden sei. Die Subtilität des Künstlers liegt in dieser Perspektive demnach nicht in der Individualität sondern in der Verfeinerung der Auffassungen des Volkes: »We cannot speak disparagingly of the fact that all the work of the school was much the same; it was similar only in kind, not in the degree of perfection. And while it was a technique which might be learned parrot-like by men of little genius who added nothing to their inheritance, it was also a technique which furnished inexhaustible material for genius: the work of bringing to perfection is never finished.«²³

Parry zitiert mehrmals den Begriff der »*accumulation*«, der für Kroebers Auffassung der Zivilisation zentral ist. Auch dieser Begriff stammt ursprünglich von Boas: »The mythologies of the various tribes [of the Northwest and Canadal] as we find them now are not organic growths, but have gradually developed and obtained their present form by accretion of foreign material. Much of this material must have been adopted ready made, and has been adapted and changed in form according to the genius of the people who borrowed it.«²⁴ Parrys Auffassung der traditionellen Diktion fand in dieser diachronischen Akkumulation von Formen eine theoretische Grundlage. Danach war derselbe traditionelle Kunstgriff fähig, das Gedächtnis von materiellen und sozialen Formen zu bewahren, die schon lange nicht mehr aktuell waren.

Milman Parry in Paris:

»*Poesie von Berufsdichtern*«, *primitive Mentalität, Laut und Gestus*

Milman Parry kam 1924 mit Frau und Kleinkind nach Paris, höchstwahrscheinlich mit der Absicht, bei dem Hellenisten Victor Bérard zu studieren. Er schrieb dann allerdings unter der Leitung eines anderen Hellenisten, Aimé Puech, eine

Dissertation über das traditionelle Epitheton bei Homer (*L'épithète traditionnelle dans Homère*) und eine zweite Arbeit (*thèse complémentaire*) über Formeln und Metrik bei Homer (*Les formules et la métrique d'Homère*), die beide 1928 an der Sorbonne verteidigt wurden.

In seinen Arbeiten griff Parry Forschungen des französischen Linguisten Antoine Meillet auf. Meillet, ein Schüler von Ferdinand de Saussure und Michel Bréal, lehrte an der Ecole Pratique des Hautes Études (EPHE) indogermanische Sprachen, Armenisch und Persisch und später am Collège de France Vergleichende Grammatik. Zugleich gehörte Meillet zur Gruppe der Durkheimianer, da er, wie es aus seinen eigenen Aussagen hervorgeht, seine Auffassung der Sprache als *fait social* Durkheim verdankte.²⁵ Uns interessieren hier besonders seine Arbeiten über Homer und die griechische Sprache, deren zentrale Thesen dann von Parry übernommen wurden. Wie Charles de Lamberterie es gezeigt hat,²⁶ interessierte sich Meillet besonders für den formelhaften Stil von Homer. In seinen Beiträgen über den künstlichen Charakter der homerischen Sprache (*Du caractère artificiel de la langue homérique*, 1908/1909) und über die Metrik (*Le témoignage de la langue homérique et les enjeux du vers*, 1918) kennzeichnet er Homers Sprache als ein anachronistisches und künstliches Idiom, das weitestgehend durch die Bedürfnisse des Metrums bestimmt war. Homers Dichtung war keine homogene Sprache, entsprach auch nicht einem bestimmten Zustand der Sprache, sondern war eine »Poesie von Berufsdichtern« (*poésie de gens de métier*). Diese Vorstellung, die Parry später übernahm, löste damals einiges Aufsehen aus.

Parry hat selbst berichtet, dass die Frage der Mündlichkeit für ihn zuerst kaum eine Rolle gespielt habe, und dass er erst durch Meillet angeregt worden sei, die homerische Dichtung in dieser Perspektive zu untersuchen und sich für die südslawische Epenforschung zu interessieren. Es war auch Meillet, der Mathias (Matija) Murko zur Disputation von Parry einlud. Der slowenische Spezialist serbo-kroatischer Epen, Murko, Professor für Linguistik an der Universität Prag und dort in Kontakt mit Roman Jakobson, hielt sich zu dieser Zeit in Paris auf, unter anderem um die Herausgabe seines Buches über die epische Volksliteratur in Jugoslawien am Anfang des 20. Jahrhunderts (*La Poésie populaire épique en Yougoslavie au début du XXe siècle*, 1929) vorzubereiten, in dem er auch wiederholt auf Homer hinwies. Er hatte in den Jahren 1912 und 1913 Feldforschung in Bosnien-Herzegowina durchgeführt und dort viele Audioaufnahmen hergestellt. Bereits Engelbert Drerup hatte hervorgehoben, wie interessant solche Feldforschung für die Untersuchung von Homer sein konnte.²⁷

Über Meillet und Murko hinaus ist Parry auch ganz allgemein durch den damaligen Pariser Kontext beeinflusst worden; Zusammenhänge, deren Erfor-

schung noch aussteht. Thérèse de Vet hat gezeigt, welche wichtige Rolle drei Untersuchungen des ›Primitiven‹ durch französische Forscher für Parry gespielt haben: Durkheims *Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures* (1910), und Lévy-Bruhls *La mentalité primitive* (1922) und *L'âme primitive* (1927).²⁸ Lévy-Bruhl wird von Parry in seinen beiden Dissertationen mehrfach zitiert, und die jüngere Kritik an Parry hat auf dessen Arbeiten als eine mögliche Quelle für seinen unterschweligen Evolutionismus hingewiesen. So sei Parrys Vorstellung, dass mündliches Denken auf eine bestimmte Art funktioniere, alphabetisiertes auf eine andere, unter anderem auf Lévy-Bruhls Mentalitätstheorie zurückzuführen.

Auch Marcel Jousse, ein Jesuit, der bis 1950 einen Lehrstuhl für linguistische Anthropologie an der Ecole d'Anthropologie innehatte und nebenbei auch an der Sorbonne und an der EPHE Vorlesungen hielt, wurde von Parry zitiert. Jousse hatte 1925 eine Reihe von Aphorismen über den mündlichen, rhythmischen und mnemotechnischen Stil (*Le Style oral, rythmique et mnémotechnique chez les verbo-moteurs*) veröffentlicht, in denen er die Ergebnisse zahlreicher Arbeiten über primitive Gesellschaften benutzte, um die Entwicklung der menschlichen Kommunikation von Gesten zu Lauten nachzuzeichnen. Er entwickelte eine Anthropologie, in der die Beziehung der Gestik mit den Mechanismen der Erkenntnis, des Gedächtnisses und des Ausdrucks zentral sind, und bezog sich dafür auf »Milieus mündlichen Stils« (*milieux de style oral*), die er entweder aus seiner Kindheitserfahrungen in der Sarthe oder aus historischen und geographischen Studien herausdestillierte. Jousse ging davon aus, dass die mündliche Dichtung bei den ›Primitiven‹ spontan und rhythmisch war, ein reiner Ausdruck des »Volksgeistes« (*esprit du peuple*), der durch die Einführung der Schrift verloren ging.²⁹

Auch der Folklore-Spezialist Arnold van Gennep hatte 1909 ein kleines Buch über die Homerische Frage veröffentlicht, *La Question d'Homère*, das von Parry oft zitiert wird. Er ging darin ebenfalls auf die Vortragskunst der Guslaren ein und auf die Art, wie es ihnen gelang, eine Reihe von »*clichés*«³⁰ wie Karten zu benutzen und zu kombinieren. Ob Parry nicht auch Maurice Halbwachs' *Les cadres sociaux de la mémoire* (1925) gelesen hat, ist bis heute ungeklärt. Allgemein gesehen stehen diese Forschungen in einer Spannung zwischen Evolutionismus, Komparatismus und Prästrukturalismus, die sich auf Parrys Arbeit, und zum Teil auch auf seine Feldforschung übertragen hat.

Milman Parrys Feldforschung

Nach seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten veröffentlichte Parry weitere wichtige Schriften über den homerischen Stil, in denen er die in den Pariser Dissertationen eröffneten Wege durch weitere französische Lektüren (u.a. zur *oral poetry*) weiterführte und vertiefte. Er entwickelte in dieser Zeit die Hypothese, für die er bekannt werden sollte, die sogenannte *oral-formulaic theory* weiter: »*Iliad* and *Odyssey* are composed in a traditional style, and are composed orally.«³¹ Um diese Hypothese zu verifizieren, unternahm er im Sommer 1933 und zwischen Juni 1934 und August 1935 zwei Forschungsreisen ins damalige Königreich Jugoslawien. Die Feldforschung – besonders in Bosnien, wo die Alphabetisierung am wenigsten entwickelt war – sollte ermöglichen, genauer zu studieren, wie die mündliche Komposition stattfand und wie die Improvisation funktionierte.

Mit der Hilfe seines Assistenten Albert Lord und des Herzegowiner Kroaten Nikola Vujnović, der selbst ein Guslar war, aber auch lesen und schreiben konnte und somit einen idealen Vermittler darstellte, sammelte er eine ganze Reihe von traditionellen bosnischen, kroatischen und serbischen mündlichen Dichtungen und machte Audioaufnahmen. Die riesige Milman-Parry-Sammlung wird heute von der Widener Library der Universität Harvard beherbergt, wo Parry seit 1929 angestellt war und 1932 eine Stelle als Assistant Professor für Griechisch und Latein innehatte. Während Murko Sänger vieler verschiedener Orte – alphabetisierte und nicht alphabetisierte – aufgenommen hatte, suchte Parry sich gezielt Sänger aus, die weder schreiben noch lesen konnten, um den Vergleich mit Homer und homerischen Sängern auf eine scheinbar wissenschaftliche Grundlage zu stellen.

Parry unternahm seine Untersuchungen vor dem Hintergrund einer szientistischen und experimentalisierenden Perspektive. Während es früheren Forschern vor allem um das Sammeln bisher unbekannter Dichtungen gegangen war, nahm er verschiedene Versionen desselben Liedes auf, um besser verstehen zu können, wie diese bei jedem Vortragen (*performance*) neu komponiert wurden. Seine Absicht war es, genau nachzuzeichnen, wie die Meister unter den Guslaren das Handwerk ihrer Kunst handhabten. Damit das gesammelte Material benutzbar war, musste er allerdings davon ausgehen, dass zeitgenössisches Material Informationen lieferte, die durch Analogie auf ähnliche Situationen in der Vergangenheit übertragen werden konnten, über die sehr wenige Kenntnisse vorlagen, das heißt er musste erklären, wie und warum die alten Traditionen verloren gegangen waren.

Seine gesamte Forschung beruhte somit auf den Gegensatzpaaren schriftlich/mündlich oder zivilisiert/primitiv und setzte voraus, dass die Unterschiede auf die Einführung der Schrift und nicht auf einen Wandel des Geschmacks, auf fremde

Einflüsse oder auf einen anderen unbekanntem Faktor zurückzuführen seien. Durch neue technische Möglichkeiten konnte er auch lange Gesänge vollständig und in einem Stück aufnehmen und dabei zeigen, dass diese durch Variationen und Umänderungen unendlich weiterverfolgt werden konnten. Besonders der »jugoslawische Homer« Avdo diente hierbei als Beispiel: »Avdo's songs were longer and finer than any we had heard before. He could prolong one for days, and some of them reached fifteen or sixteen thousand lines. Other singers came, but none could equal Avdo, our Yugoslav Homer.«³² Wie wiederum Thérèse de Vet gezeigt hat, verglichen Parry und Lord somit die Erzeugnisse nicht alphabetisierter Dichter mit denen eines Dichters, dessen fehlende Alphabetisierung vermutet, aber keineswegs bewiesen war. Es gibt also einen Unterschied zwischen den jugoslawischen und den homerischen Gesängen, aber nicht weil Literalität die Fähigkeit zur Improvisation vermindert habe, sondern weil die Literalität in Griechenland die Fähigkeit zu improvisieren und zu schaffen erhöht habe. Bis heute habe keine rein mündliche Kultur eine Dichtung geschaffen, die den homerischen Epen ähnlich wäre.

Erzählung gegen Geschichtslosigkeit und Ungleichzeitigkeit

Mit der Entwicklung einer modernen Weltliteratur im 19. Jahrhundert gewann die niemals unterbrochene »Durchlässigkeit der Kulturen«³³ eine neue historische Qualität und Dynamik, der die theoretische Reflexion hinterherhinkte. Ein interessantes Ergebnis der hier vorgelegten *longue durée*-Rekonstruktion ist, dass sie Griechen, nordamerikanische Indianer (über Boas und Kroeber), Kara-Kirgizen und Südslawen in einer Art »alternativen Weltliteratur« in Verbindung bringt. Oder als Frage formuliert: Kann man die Durchlässigkeit der Kulturen und Kulturtraditionen zum Protomodell einer alternativen Weltliteratur verallgemeinern? Wegen gewisser Widerstände, auf die Parry mit seiner *oral-formulaic theory* stieß, könnte man meinen, dass seine Forschungen eine Überwindung des »Primitiven« im Sinne einer Neubewertung der Mündlichkeit erreichten, und somit ein Beispiel für die »Reversibilität der Ethnologie« (Schüttpelz) darstellen, da der Leser sozusagen *durch die Guslaren* das Wesen der als klassisch betrachteten homerischen Dichtung erfasst. Dieser scheinbar subversive Charme ist jedoch nicht unproblematisch. Genau wie bei den Feldforschungen, die der russische Ethnologe Pëtr Bogatyřev in den 1920er Jahren in Subkarpathien durchführte,³⁴ geht Parry von der Idee aus, dass es in Europa gewisse Gebiete gibt, in denen sich archaische Kulturformen wie in Reservaten besonders »rein« erhalten hätten. Er schafft somit die Aufnahmebedingungen für ein Experiment, die denjenigen in den Kolonien nicht unähnlich sind.³⁵

Ganz wie Bogatyrev, der seine Methode gegen den Evolutionismus entwickelte und aus diesem Grund historische Fragen zugunsten einer internen synchronen Perspektive ausblenden wollte, stellt sich trotz allem für uns heute angesichts dieses »unverdauten« Evolutionismus die Frage, ob man davon ausgehen kann, dass gewisse Völker oder sogenannte Minderheiten tatsächlich »außerhalb der Zeit« oder »in einem anderen Zeitalter« lebten, oder dass mündliche Gesellschaften prinzipiell geschichtslos sind? Vielmehr möchte man heute fragen, wie sich ihre Zeitlichkeit mit der anderer Völker, mit denen sie durch intensivierten Verkehr in Kontakt kommen, synchronisieren ließe. Der französische Anthropologe Alban Bensa hat durch seine Erforschung der Erzählungen und Gedichte der Kanaken Neukaledoniens zum Ersten Weltkrieg und ihrem Aufstand gegen die Rekrutierung im Jahr 1917 gezeigt, dass sie ebenso wie die Europäer die Katastrophe des Ersten Weltkrieges wahrgenommen haben und durch ihre dichterische Behandlung desselben einen Anspruch auf Emanzipation und intellektuelle Souveränität verlauten ließen.³⁶ Es könnte scheinen, dass dieses Beispiel nicht nur die Ungleichzeitigkeit zwischen Europäern und Nicht-Europäern sondern auch die geographische Trennung zwischen dem Lokalen und dem Globalen in Frage stellt. Anders formuliert hieße das: Können sich ein »provinzialisierendes Europa« (Gayatri Spivak) und eine entprimitivierte außereuropäische Welt treffen? Gibt es ein »globales Dorf« (Marshall McLuhan), das kein Alptraum ist? Dies wirft zugleich die Frage einer konkurrierenden »Aktualität« auf: Gibt es traditionalistische, primitive Gesellschaften, die in einem epischen Zeitalter und Stil »stehengeblieben« sind, oder muss der europäische Individualismus in seiner Spannung zu Masse und Industrialisierung nicht ebenfalls als ein in Traditionen und Denkmustern gefangener Denkstil aufgefasst werden? Ist eine Überwindung der Überwindung des Primitiven in einer Erfahrung der Gleichzeitigkeit möglich?

Die epochen- und kulturenübergreifende Analogie zwischen homerischer und serbokroatischer Poetik ist erst als historisch differenzierender Vergleich möglich geworden. Barbara Patzek hat die Debatten der letzten Jahrzehnte bilanziert und den Fragerahmen umrissen, in dem maßgebliche Streitpunkte angesiedelt sind: »Dabei geht es zum einen um die Frage, ob kulturelle Modelle über beobachtete Analogien übertragbar sind [...]. Zum zweiten geht es um die Frage, ob man die schriftliche von der mündlichen Kultur rigoros trennen kann oder ob es nicht eine große Bandbreite von Zwischenstufen gibt und auch eine nicht unbeträchtliche historische Entwicklung innerhalb der Anwendung der beiden Kommunikationsformen.«³⁷

Es scheint in diesem Zusammenhang nicht unwichtig, dass gerade die Erweiterung des zeitlichen und geographischen Rahmens, in den unter an-

derem Indien und Süd-Ostasien integriert wurden, einiges dazu beigetragen hat, Parrys Auffassungen in Frage zu stellen, wie Thérèse de Vet gezeigt hat. Auch sie unterstreicht, dass Parry, um die Brücke zwischen Homer und den jugoslawischen Goslaren schlagen zu können, die Kluft zwischen Mündlichem und Schriftlichem grösser und tiefer machen musste. Das Mündliche wird zwar bei ihm hoch bewertet, aber innerhalb eines evolutionistischen Rahmens. Dies bedeutet – mit einer zum Teil von Jousse abgeleiteten Prämisse –, dass die Begabung für das Improvisieren und Vortragen durch die Schrift verlorengeht. Doch kann es bewiesen werden, dass Literalität die mündliche Produktivität vermindert? Gibt es ›Kunstsprache‹ heute nicht sowohl im mündlichem oder schriftlichen Kontext wie in Kontexten, wo beides gleichzeitig existiert? Und wie lässt sich dies mit der alten Vorstellung einer ›Weltliteratur‹ artikulieren?

Anmerkungen

- 1 Ich danke Claudia Hein und Michael Franz für ihre aufmerksame Lektüre dieses Textes und für ihre Kommentare und Zusätze.
- 2 Erhard Schüttpehl, *Die Moderne im Spiegel des Primitiven. Weltliteratur und Ethnologie (1870-1960)*, Paderborn 2005.
- 3 Adam Parry (Hg.), *The Making of Homeric Verse. The Collected Papers of Milman Parry*, Oxford 1971.
- 4 Siehe Erich Segal, *The Making of Homeric Verse*, in: *The New York Times*, 15.8.1971; und neuerdings, auf anderen Grundlagen, Jonathan Gottschall, *The Rape of Troy. Evolution, Violence, and the World of Homer*, Cambridge 2008.
- 5 Es sei hier nur kurz daran erinnert, dass zudem auf dem Frontispiz der *Scienza nuova* eine weibliche Figur zu sehen war, die auf einem Erdglobus stand und auf ein leuchtendes Dreieck blickte, in dessen Mitte das Auge Gottes oder der Vorsehung stand. Darunter war eine Statue Homers zu sehen, die den Ursprung der menschlichen Gesellschaft in ›poetischer Weisheit‹ veranschaulichen sollte.
- 6 Friedrich August Wolf, *Giambattista Vico über den Homer*, in: *Museum der Alterthumswissenschaft*, 1 (1807), 555–570.
- 7 Anthony Grafton, *Prolegomena to Friedrich August Wolf*, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes*, 44 (1981), 100–129.
- 8 Karl Lachmann, *Betrachtungen über Homers Ilias*, mit Zusätzen von Moritz Haupt, Berlin 1865.
- 9 Adolf Kirchhoff, *Die Homerische Odyssee*, Berlin 1879.
- 10 Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, *Die Ilias und Homer*, Berlin 1916.
- 11 Joachim Latacz (Hg.), *Homer. Tradition und Neuerung*, Darmstadt 1979.
- 12 Kurt Witte, *Zur homerischen Sprache*, Darmstadt 1972.
- 13 Siehe Isabelle Kalinowski, *La notion de »Kunstsprache« et la question des »précurseurs« allemands de Milman Parry (Hermann, Ellendt, Düntzer, Witte)*; unveröffentlichter Beitrag zur Tagung *Les enjeux théoriques des débats sur la formule homérique* (3.– 6. April 2000 in Lille). Ich danke Isabelle Kalinowski für die Erlaubnis, diesen Text zu zitieren.

- 14 Karl Meister, *Die homerische Kunstsprache*, Leipzig 1921.
- 15 Heymann Steinthal, *Das Epos*, in: *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*, 5 (1868), 1–57. Siehe auch Céline Trautmann-Waller, *Aux origines d'une science allemande de la culture. Linguistique et psychologie des peuples chez Heymann Steinthal*, Paris 2006.
- 16 Heymann Steinthal, *Das Epos*, 10.
- 17 Friedrich Wilhelm Radlov, *Die Sprachen der türkischen Stämme Süd-Sibiriens und der Dsungarischen Steppe*, 10 Bde., hier Bd. 5: *Der Dialekt der Kara-Kirgizen*, Sankt Petersburg 1885.
- 18 John Miles Foley, *The Theory of Oral Composition. History and Methodology*, Bloomington 1988.
- 19 Adam Parry (Hg.), *The Making of Homeric Verse*, XXII– XXIII.
- 20 John F. García, Milman Parry, Alfred L. Kroeber, *Americanist Anthropology and the Oral Homer*, in: *Oral Tradition*, 16(2001)1, 58– 84.
- 21 Alfred L. Kroeber, *The Superorganic*, in: *American Anthropologist*, 19 (1917), 163–213.
- 22 Alfred L. Kroeber, *Eighteen Professions*, in: *American Anthropologist*, 17 (1915), 283– 88.
- 23 Adam Parry (Hg.), *The Making of Homeric Verse*, 425.
- 24 Franz Boas, *A Franz Boas Reader. The Shaping of American Anthropology, 1883-1911*, hg. von George W. Stocking, Jr., Chicago 1982, 96.
- 25 Siehe Sylvain Auroux (Hg.), *Antoine Meillet et la linguistique de son temps, Histoire-Epistémologie-Langage*, 10(1988)2; Gabriel Bergounioux, Charles de Lamberterie (Hg.), *Meillet aujourd'hui*, Leuven-Paris 2006. Céline Trautmann-Waller, *Le comparatisme du linguiste Antoine Meillet (1866-1936) entre France, Allemagne et Russie*, in: Michel Espagne (Hg.), *Transferts culturels et comparatisme en Russie, Slavica Occitania*, 30 (2010), 14–163.
- 26 Charles de Lamberterie, *Milman Parry et Antoine Meillet*, in: Françoise Létoublon (Hg.), *Hommage à Milman Parry. Le style formulaire de l'épopée homérique et la théorie de l'oralité poétique*, Amsterdam 1997, 9–22.
- 27 Engelbert Drerup, *Das Homerproblem in der Gegenwart. Prinzipien und Methoden der Homererklärung*, Würzburg 1921.
- 28 Thérèse de Vet, *Parry in Paris. Structuralism, Historical Linguistics, and the Oral Theory*, in: *Classical Antiquity*, 24(2005)2, 257–284.
- 29 Marcel Jousse, *Le Style oral, rythmique et mnémotechnique chez les verbo-moteurs*, in: *Revue Archives de philosophie*, 2(1925)II, IV.
- 30 Ein *cliché* kann im Französischen sowohl die Bedeutung von Klischee wie von fotografischer Aufnahme haben.
- 31 Milman Parry, *Studies in the Epic Technique of Oral Verse-Making*, in: *Harvard Studies in Classical Philology*, 43 (1932), 1–50.
- 32 Albert Lord, *Across Montenegro Searching for Gusle Songs* (typewritten manuscript, March 1937) MPCOL, 15, zit. in: Stephen Mitchell, Gregory Nagy (Hg.), *Albert Lord. »The Singer of Tales«*, Harvard 2000 (1960), XII.
- 33 Barbara Patzek, *Die homerischen Epen im Spiegel ihrer geschichtlichen Tradition. »Oral Poetry« und »Oral Tradition«*, in: Christoph Ulf (Hg.), *Der neue Streit um Troia. Eine Bilanz*, München 2003, 245–261, hier 253.
- 34 Siehe Serguei Tchougounnikov, Céline Trautmann-Waller (Hg.), *Pëtr Bogatyrëv et les débuts du Cercle de Prague. Recherches ethnographiques et théâtrales*, Paris 2012.
- 35 Siehe z.B. Cécile Van den Avenne, *De la bouche même des Indigènes. Echanges linguistiques en Afrique coloniale*, Paris 2017.

- 36 Alban Bensa, Adrian Muckle, Kacué Yvon Goromoedo (Hg.), *Les sanglots de l'aigle pêcheur. Nouvelle-Calédonie, la guerre kanak de 1917*, Paris 2015.
- 37 Patzek, *Die homerischen Epen im Spiegel ihrer geschichtlichen Tradition*, 249.